

Martin Scheutz/Arno Strommeyer (Hrsg.)

Was heißt „österreichische“ Geschichte?

Arbeitskopie

Arbeitskopie

Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit
Band 6

HerausgeberInnengremium: Thomas Angerer, Mitchell Ash, Birgitta Bader-Zaar, Friedrich Edelmayer, Teresa Frisch-Soto, Thomas Fröschl, Martina Fuchs, Margarete Grandner, Andrea Griesebner, Christa Hämmerle, Gernot Heiß, Martina Kaller-Dietrich, Marianne Klemun, Alfred Kohler, Marlene Kurz, Margareth Lanzinger, Eveline List, Edith Saurer, Martin Scheutz, Wolfgang Schmale, Dana Štefanová, René Tebel, Karl Vocelka, Thomas Winkelbauer.

Geschäftsführender Herausgeber: Karl Vocelka
Institut für Geschichte, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien

Homepage des Instituts: <http://www.univie.ac.at/Geschichte>
Homepage der Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit:
<http://www.univie.ac.at/Geschichte/WZGN/wzgn.html>

Martin Scheutz/Arno Strohmeyer (Hrsg.)

Was heißt „österreichische“ Geschichte?

Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen



BM.W_F^a

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

IOG

WIEN
KULTUR

UNIVERSITÄT
SALZBURG

© 2008 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien, das Institut für Österreichische Geschichtsforschung, die Kulturabteilung der Stadt Wien/MA 7 – Wissenschafts- und Forschungsförderung und die Universität Salzburg.

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder

Satz und Umschlag: Studienverlag/Christine Petschauer

Umschlagbild: Der beschädigte Austriabrunnen auf der Freyung im Jahr 1945, Blick auf Bombenschäden auf der Freyung, Einschusslöcher an Hausfassade (Fotograf Gustav Schikola, Bildarchiv der ÖNB, Signatur: E3/1018).

Der aus Mauthausner Granit (Halbschalen) und aus Eisen (Figuren) gefertigte, vom Münchner Künstler Ludwig Schwanthaler konzipierte Brunnen wurde im Zuge der Kaiser-Ferdinand-Wasserleitung 1846 (Enthüllung am Vorabend des 17. Oktober 1846, also des Jahrestages der Völkerschlacht von Leipzig) fertig gestellt und von der Stadt Wien bezahlt. Die „Austria“ bekrönt die vier stehend dargestellten Flüsse Donau, Weichsel, Elbe und Po. Siehe dazu Elisabeth Winkler, Der Austria-Brunnen auf der Freyung, in: Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4 (1993) 3–29.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-4334-7

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Martin Scheutz/Arno Strommeyer

Einleitung 7

Reinhard Stauber

Dynasten, Länder, Völker – Das „Haus Österreich“ und seine Bewohner
in der Neuzeit. „Österreich“-Konzeptionen in den Neuzeit-Bänden der
Wolframschen „Österreichischen Geschichte“ 21

Karl Vocelka

Das Habsburgerreich als Gegenstand und Aufgabe
der österreichischen Geschichtsforschung 37

Hermann J. W. Kuprian/Brigitte Mazohl

Das Fach „Österreichische Geschichte“ an der Universität Innsbruck:
Traditionen und Perspektiven 51

Martin Scheutz

„... irgendwie Geschichte ist es doch“.
Mikrogeschichte in der österreichischen Frühneuzeitforschung 73

Margareth Lanzinger

Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte – und
Österreichische Geschichte: Über Nähen und Distanzen 93

Thomas Hellmuth

Transkulturelle Kontaktzonen.
„Österreichische“ Mikrohistorie als Geschichte des „dritten Raumes“ 111

Gabriele Haug-Moritz

Das Heilige Römische Reich deutscher Nation als Raum
der österreichischen Geschichte 127

Wolfgang Schmale

Europäistik und österreichische Geschichte 149

Arno Strommeyer

„Österreichische“ Geschichte der Neuzeit als
multiperspektivische Raumgeschichte: ein Versuch 167

Lena Oetzel

Personenregister

199

Adressverzeichnis

Adressen der Beiträgerinnen und Beiträger

205

Arbeitskopie

Martin Scheutz, Wien

„... irgendwie Geschichte ist es doch“. Mikrogeschichte in der österreichischen Frühneuzeitforschung

Der junge Starphotograph Thomas, vom Leben des „Swinging London“ der 1960er Jahre angeödet, flaniert nach einem, seine Frauenverachtung deutlich zeigenden Fotoshooting durch die Großstadt und entdeckt einen Antiquitätenladen, den er mit zynischem Kennerblick als eine zukünftige, trendsetzende „Goldgrube“ erkennt und zu erwerben trachtet. Bei einem Spaziergang in einem Park der Umgebung photographiert er zufällig ein scheinbar frisch verliebtes Paar. Die photographierte Frau fordert, als sie den Photographen bemerkt, aufgebracht die Negative ein. Der junge Photograph bietet ihr im Gegenzug an, die Bilder am nächsten Tag in seinem Studio abzuholen. Bei der Ausarbeitung der Bilder bzw. bei deren Vergrößerung („blow up“) wird der Photograph gewahr, dass im Hintergrund des scheinbar idyllischen und verliebten Paares im Park eine Pistole, das verschwommene Gesicht eines Mannes und sogar eine Leiche sichtbar wird. Der Photograph scheint Zeuge eines Verbrechens geworden zu sein. Noch am selben Abend in den Park zurückgekehrt, findet der Photograph die Leiche zwar vor, allerdings werden zur selben Zeit seine Belegphotos aus dem Atelier gestohlen, so dass ihm nur mehr ein stark vergrößertes „blow up“ übrig bleibt, auf dem sich allerdings der Tatbestand des Mordes in der groben Körnung des Photos scheinbar in Nichts, zumindest in keine erkennbaren Momentaufnahmen auflöst. Die Vergrößerungen lassen sich in keinerlei situativen Bezug zur Tat bringen. Dieser preisgekrönte, nach einer Erzählung von Julio Cortázar (1914–1984)¹ entstandene Film des italienischen Filmautors Michelangelo Antonioni (1912–2007) aus dem Jahr 1966 treibt ein gekonntes Verwirrspiel mit dem Zuschauer, bei dem es sich ständig enigmatisch um „Realität“, die Abbildung von Realität und das daraus resultierende Spannungsverhältnis dreht.² Das Sehen und die Bewertung des Gesehenen, die Wirklichkeit und die Einbildung, der nur über das Bild beweisbare Mord, die Interpretation des Parkbildes und des gezoomten Ausschnittes spielen dabei eine zentrale Rolle. Die von Vergrößerung zu Vergrößerung deutlicher werdende Mordtat wird im Zuge des Größerwerdens der Bilder gleichzeitig interpretatorisch immer irritierender und gewinnt nicht – wie vielleicht vermutet – an Ein-, sondern an Vieldeutigkeit. Erst durch die mehrfache Vergrößerung entdeckt der Photograph eine verborgene, dem menschlichen Auge nicht sichtbare Bildinformation. Doch fördert die Atomisierung des Blickes kein Ganzes zu Tage, sondern liefert nur verschwommene Ahnungen des Geschehens und eines Gesamtbildes. Antonionis Film versteht sich – ebenso wie die Geschichtsforschung – nicht als Krimi, eine Lösung des „Falles“ verbietet sich deshalb, Täter und Zeugen verschwinden, der „Fall“ hat sich damit erledigt noch bevor er begonnen hat.

„Kinematographische und photographische Begriffsanalogien erfreuen sich bei der Charakterisierung des historischen Forschungsprozesses [...] zunehmender Beliebtheit.“³ Im Gefolge der luziden Essaysammlung „Geschichte – vor den letzten Dingen“⁴ des Historikers und Filmsoziologen Siegfried Kracauer (1899–1966) und der daran von Gianna Pomata⁵ geknüpften Überlegungen hat es sich eingebürgert, Geschichte in Analogie zu einem Film als eine Abfolge von Close-ups, also von Nahaufnahmen (sprich historische Tiefbohrungen an Einzelbeispielen), und Long-shots, also Aufnahmen aus einer gewissen Entfernung (sprich eine von Einzelbeispielen unabhängige Überblicksdarstellung), anzusehen. Die Mikrogeschichte könnte demnach filmisch als Nahaufnahme verstanden werden, während die Makrogeschichte im Bereich der Totalen angesiedelt ist. Um im Beispiel des Filmes und doch in der Frühen Neuzeit zu bleiben, eine Nahaufnahme eines schreckenverzerrten Gesichtes verdeutlicht uns beispielsweise die Angst des Soldaten in der Schlacht von Zorndorf 1758, doch erst eine Totale enthüllt überhaupt den Maßstab dieses Gefechts zwischen Friedrich dem Großen und den russischen Truppen im Verlauf des Siebenjährigen Krieges. Der Einzelne verschwindet in der Masse oder kommt vollständig aus dem Blickfeld, je weiter man sich mit der Kamera entfernt.⁶ „History, like a movie, can be made of a judicious mixture of long shots and close-ups“⁷, so der Schluss von Pomata, wobei gerade die Relativität des „can“ betont werden sollte. Die Geschichte zoomt ständig vom Speziellen ins Allgemeine und führt dann wieder ins Spezielle zurück, um hier dann von Neuem zu beginnen – das Bild scheint bei diesem „wandernden“ Autofokus nie ganz scharf zu werden.

Der Begriff Mikrogeschichte wurde, betrachtet man die gängige disziplinäre Evolutionsgeschichte, erstmals vom amerikanischen, in Berkeley lehrenden Historiker George Rippey Stewart (1895–1980) im Titel seines 1959 erschienenen und seither mehrmals neu aufgelegten Buches „Pickett’s Charge. A Microhistory of the Final Charge at Gettysburg, July 3, 1863“ verwendet.⁸ Darin wird bei einer knappen Erzählzeit von fünfzehn Stunden, mit beinahe „krankhafter Genauigkeit“⁹ der verzweifelte und misslungene Angriff eines Bataillons der Südstaaten unter dem Kommando von Generalmajor George Edward Pickett in der Schlacht von Gettysburg geschildert, dessen Gelingen – so Stewart – nicht nur die Schlacht von Gettysburg, sondern gar den amerikanischen Bürgerkrieg anders hätte enden lassen, ganz zu schweigen von der weiteren, daran anschließenden weltgeschichtlichen Entwicklung.

Nur wenige Jahre später, im Jahr 1968, verwendete der bedeutende mexikanische Historiker Luis Gonzáles y Gonzáles (1925–2003) den Begriff der Mikrogeschichte zur Beschreibung der vierhundertjährigen Geschichte seines Heimatortes, des mexikanischen Dorfes San José de Garcia.¹⁰ Stärker im Bewusstsein der europäischen Historiker dürfte vor allem Fernand Braudel (1902–1985) den von ihm nicht allzu positiv verwendeten Begriff der Mikrogeschichte verankert haben. Braudel kontrastierte diesen Begriff der kurzlebigen Ereignisgeschichte an der „Oberfläche“ der Geschichte mit der ihm wichtigeren „longue durée“, den nachhaltigen strukturgeschichtlichen Veränderungen in der „Tiefe“. Im Zuge der Diskussion des nicht unproblematischen Verhältnisses der Soziologie zur Geschichte legte Braudel 1958 nochmals seine berühmt gewordenen, auch im „Mittelmeer“-Buch eindringlich dargestellten drei Ebenen der Geschichte (Ereignis- bzw. Mikrogeschichte, konjunkturelle Geschichte und Strukturgeschichte) dar.¹¹ „Eine Soziologie der Ereignisgeschichte müßte sich mit den äußerst schnell reagierenden, nervösen Mechanismen befassen, die stets zur Stelle sind, um die sogenannte Weltgeschichte von Tag zu Tag, also gewissermaßen im Entstehen, zu registrieren – diese zum Teil irreführende Geschichte, in der die Ereignisse ineinander übergehen und in der regelmäßig große Men-

schen als autoritäre Orchesterdirigenten auftreten“.¹² Die der Ereignisgeschichte zugeschlagene Mikrogeschichte konnte in dieser Sichtweise nur wenig zum Erfassen der „Totalität des Sozialen“ beitragen. Zu literarischen Ehren gelangte der Begriff im 1965 erschienenen Roman „Les Fleurs Bleues“ („Die blauen Blumen“)¹³ des virtuosen Sprachartisten Raymond Queneau (1903–1976), der in einem ironischen Dialog zwischen einem Herzog und seinem Kaplan unter dem damals noch weitgehend ungebräuchlichen Begriff „Mikrogeschichte“ die Hochzeit der Herzogstöchter, unter „allgemeiner Geschichte im Besonderen“ die kleinen herzoglichen Kanonen und unter der „Weltgeschichte im Allgemeinen“ das Konzil von Basel subsumiert wissen wollte. Der italienische Schriftsteller und Chemiker Primo Levi (1919–1987) popularisierte 1975 den, auch von ihm abwertend verwendeten, Begriff „microstoria“ in seinem Roman „Das periodische System“.¹⁴ Daneben hatten andere Wissenschaftsdisziplinen – wie etwa die Wirtschaftswissenschaften – den Begriff der „Makro“- und „Mikroanalysen“ – schon länger in Gebrauch, Michel Foucault (1926–1984) gebrauchte etwa den Begriff der „Mikrophysik der Macht“.¹⁵ In Italien – neben Frankreich vermutlich das Land, das die meiste kontinentale „Entwicklungshilfe“ für den Begriff der Mikrogeschichte geleistet hat – wurde der Begriff im Gefolge der Arbeiten von Giovanni Levi (geb. 1939), eines Verwandten von Primo Levi, von Carlo Ginzburg (geb. 1939) und Gianna Pomata (geb. 1950) populär.

Mit dem Buch „Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600“¹⁶ entstand 1976 eine frühe Meistererzählung, die zum ebenso bewunderten wie auch angefeindeten Prüfstein für spätere Arbeiten auf dem Gebiet der Mikrostudien werden sollte. Ginzburg machte in Anlehnung an Tolstois „Krieg und Frieden“ aus einer potentiellen „Fußnote“ in einer „trockenen“ Abhandlung über die Reformation im Friaul – ungefähr: „Zur bizarren Vorstellungswelt eines Müllers siehe die Akten im „Archivio della Curia Arcivescovile di Udine“ – eine „aus großer Nähe“ vorgenommene „Untersuchung einer eng begrenzten Dokumentation“.¹⁷ Neben der Haltung der Richter suchte der „Eklektiker von hohen Graden“¹⁸ Carlo Ginzburg auch die Geisteswelt der wegen Hexerei angeklagten Männer und Frauen darzustellen, indem er keine klassische Biographie eines Müllers, aber auch keine aus seriellen Untersuchungen gewonnene Studie verfasste. Der Beobachtungsmaßstab wurde verkleinert, die Darstellung besticht durch einen erzählenden Grundton, der in 62 Kapiteln nach Art einer Kriminalerzählung die zwei Begegnungen des wohl bekanntesten Müllers der Weltgeschichte mit der Inquisition und dessen schließliche Hinrichtung um 1600 schildert. Mit anthropologischem Gespür verfolgt Ginzburg Spuren,¹⁹ er sucht anders als der Romancier keine Allgegenwart eines historischen Erzählers zu schaffen, sondern er stellt an Fakten gebunden und in Ablehnung der „seriellen Geschichte“ der „Annales“ die historische Ereignisse einer Person interpretierend in narrativen Sequenzen dar. Der friulanische Müller mit seinen, an ein Patchwork erinnernden Vorstellungswelten tritt als ein dem Leser in seiner Widersprüchlichkeit verständlicher „Zeitgenosse“ auf, der die von Ginzburg betonte Spannung zwischen Eliten- und „Volkskultur“ überraschend souverän überwinden konnte. Ginzburgs Werk lässt sich auch als Reaktion auf eine Geschichtswissenschaft verstehen, die sich vornehmlich in den 1970er Jahren für Strukturgeschichte interessierte oder an die „allein seligmachende“ Quantifizierung zu glauben schien. Das Buch schrieb formal in vielem den stark von der Ethnologie und von der an Symbolen orientierten Historischen Anthropologie mitgeprägten Weg der Mikrogeschichte in der Zukunft vor: „in der Verkleinerung des Untersuchungsbereiches, in dem Ausgangspunkt von dem kleinen, scheinbar unbedeutenden Hinweis (das Indizienparadigma), in dem Interesse für das Individuum [im Gegensatz zu der von „den“ Strukturen determinierten „Marionette“, M. S.] und in der Veränderung der

Darstellungsweise.²⁰ Aus Marionetten wurden mittels der Mikrogeschichte und der eng damit verknüpften Historischen Anthropologie Menschen, die sich aus den schweren „Ketten“ der strukturgeschichtlichen Zwänge überraschend selbstständig zu lösen vermochten.²¹

Die mikrogeschichtliche Forschung entwickelte sich nach einer kurzen Phase der Einigung bald auseinander. Neben das „Paradigma des Indizes“ von Carlo Ginzburg trat die sozialgeschichtliche Mikroanalyse von Regionen bzw. Personengruppen, die einen hohen theoretischen Anspruch verfocht.²² Insgesamt geht es der Mikrohistorie nach einem berühmten Diktum von Giovanni Levi nicht um die Untersuchung von Dörfern, sondern Mikrohistoriker untersuchen „in den Dörfern“²³ – am bekanntesten vielleicht Montaiou. Es geht nicht darum, Kleines anzuschauen, sondern Mikrogeschichte als Analysemethode verstanden sucht „im Kleinen“ exemplarisch Veränderungen zu erkennen. Auch in einem klar abgesteckten, kleinen Untersuchungsfeld lassen sich demnach Auswirkungen der „großen Welt“ zeigen. Wer einen Brotlaib oder einen Computer kauft, ist schließlich direkt in einen zumindest regionalen oder sogar weltweiten Markt- und Produktionsprozess eingebunden. Das Problem der „Fragmentierung“, der Zentrierung auf konkrete, kleine Personen (häufig Opfer) und enge Lebenswelten, im Gegensatz zu globalen Sichtweisen, brachte der Mikrogeschichte aber auch viel Kritik ein.²⁴ Eine Opposition von unternehmungslustigen „Fallschirmspringern“ und bedächtigen „Pilzesuchern“ zeichnete sich ab.²⁵ Während letztere mit dem Mikroskop²⁶ ein begrenztes Untersuchungsfeld langsam und unter Berücksichtigung vieler Einzelfragen bezüglich der behandelten Individuen (Familie, Kleider, Soziale Netze usw.) abtasteten, konnten erstere wagemutig mit einem „Fischaugenobjektiv“ größere Themen (wie Staatsbildung, Globalisierung, Welthandel usw.) in den Blick nehmen.

Der Mikrohistoriker muss sich immer wieder Fragen nach der Repräsentativität seiner Ergebnisse gefallen lassen; wie weit also die oft in jahrelanger Kleinarbeit gewonnenen Ergebnisse „typisch“ und übertragbar auf andere Regionen sind. Die vom italienischen Historiker Edoardo Grendi geprägte Vorstellung des „außergewöhnlichen Normalen“²⁷ sollte dieser Kritik entgegenwirken, indem die Verbindlichkeit des aus der Untersuchung von Individuen gewonnenen Mikrokosmos-Modells zumindest behauptet wird. Eine Person bzw. ein Dorf steht demnach stellvertretend für eine bestimmte Region, als Detailgeschichte für das „Gesamte“. Die zu erforschende Normalität, der Alltag, lässt sich paradox mitunter auch aus außergewöhnlichen Falldarstellungen – sei es eine ungewöhnlich dichte Quellenüberlieferung zu einem Thema oder ein spektakulärer Fall – erschließen.²⁸ Am Beispiel der Interpretationsansätze zweier wichtiger Vertreter der Mikrogeschichte lässt sich die Frage nach Handlungsstrategien bzw. der Individualität der Akteure und damit indirekt auch die Frage nach der „Authentizität“ der Quellen erörtern: Das „Modell Ginzburg“ unterscheidet sich vom „Modell Davis“.²⁹ Die mit ihren Arbeiten über Reformationgeschichte und Selbstzeugnisse bekannt gewordene amerikanische Historikerin Natalie Zemon Davis (geb. 1928) betonte in ihrer Untersuchung „Fiction in the archives“³⁰ am Beispiel einer Untersuchung von frühneuzeitlichen Gnadengesuchen („lettres de remission“), dass diese Supplikationen keine Aussagen über den Antragsteller selbst, sondern nur eine Stilisierung der eigenen Rolle enthielten, um zum gewünschten Erfolg – nämlich der „Gnade“ – zu gelangen. Diese Gnadenbriefe sind demnach keineswegs als Selbstzeugnis, sondern als Ausdruck einer bewussten Darstellungsstrategie zu lesen. Gerichtsakten enthielten demnach Aussagen über Rollenstereotype (etwa Frauen – Männer), während Ginzburg – scheinbar weniger quellenkritisch – von „authentischen“, über Gerichtsprotokolle erschlossenen Aussagen „seines“ Müllers ausgeht.

Mikrogeschichte rückte nicht die gut in den Quellen fassbaren Repräsentanten einer „Höhenschicht“-Kultur (etwa den Adel), sondern verstärkte den Rand der Gesellschaft ins Zentrum des Blickes. Als neue, in der Folge verstärkt verwendete Quellengattung traten bislang vernachlässigte, vielfach noch im 20. Jahrhundert in lokalen Archiven vergammelnde Quellengattungen wie die Gerichtsakten einen europaweiten Siegeszug an.³¹ Die „dichte“, auch narrativ gelungene Beschreibung eines Bettlers oder das vom Dorf gedeckte Lynchen eines Vagierenden enthüllt mehr über „die“ Welt der Sesshaften,³² als dies umfangreiche und arbeitsaufwendige Reihenuntersuchungen von Testamenten vermocht hätten.

Inhaltlich wird der Begriff Mikrogeschichte von den verschiedenen ForscherInnen in den unterschiedlichen Ländern keineswegs einheitlich verwendet. Generell ließe sich formulieren: Mikrogeschichte ist „die Konzentration auf ein begrenztes Beobachtungsfeld für historische Rekonstruktionen und Interpretationen, seien es ein Einzelner oder mehrere Individuen, eine soziale Gruppe, ein Dorf, eine Stadt oder ein Stadtteil. Auf diese Weise wird eine qualitative Erweiterung der historischen Erkenntnismöglichkeiten erreicht.“³³ Der in neueren Überblicksdarstellungen heute meist unter dem Oberbegriff der Historischen Anthropologie, früher unter „Alltagsgeschichte“ subsumierte Begriff lässt sich nach einem rezenteren Systematisierungsvorschlag grob mit den Schlagworten: Verkleinerung des Beobachtungsmaßstabes, Betonung der Individualität der Akteure und Dezentrierung der Perspektive fassen. „Die Fremdheit und Fremdartigkeit“ der untersuchten Gegenstände „werden als intellektuelle Herausforderung und Chance verstanden, neu über die eigene Gegenwart und Kultur nachzudenken, indem Brüche ebenso wie andersartige Kontexte und Bewertungsmaßstäbe nicht systematisch und selbstverständlich den Modernisierungslinien untergeordnet werden, die tatsächlich oder vermeintlich die Vergangenheit mit der Gegenwart als kontinuierliche Entwicklung verbinden.“³⁴

1. Frühneuzeitliche Mikrogeschichte in Österreich – ein subjektiver Literaturbericht

Während sich die italienische, französische und amerikanische Forschung stärker an anthropologischen Fragestellungen orientierte,³⁵ entsprang die deutsche Mikrogeschichtsforschung – nach einer heftigen und letztlich fruchtlosen Auseinandersetzung der Alltagshistoriker mit den Vertretern der „Historischen Sozialwissenschaft“³⁶ – der Protoindustrialisierungsdebatte. „Key-studies“ wie „Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900“, „Unterfinning – ländliche Welt vor Anbruch der Moderne“, die Untersuchung des „seidenen Fadens“ in Krefeld oder „Lebensläufe, Familien, Höfe“ in einer Osnabrücker Gemeinde sind hierfür typisch und werden häufig zitiert.³⁷ Die österreichische Forschung³⁸ rezipierte die mikrogeschichtliche Analysemethode zaghaft – zumal die österreichische Wissenschaftsförderung längerfristige Projekte, wie sie aber zur Beantwortung größerer mikrogeschichtlicher Fragestellungen unerlässlich sind, selten fördert. Ein Kerngebiet der Mikrogeschichte, beinahe der Inbegriff der „thick description“, könnte die Biographie sein, die ein exemplarisch vorgestelltes Leben in makrogeschichtliche Kontexte einbettet. Ginzburgs Müller oder auch Alain Corbins „unbekannter“ Schuhmacher³⁹ bedienen sich etwa des Gewandes der Biographie, um das „Innere“ der Vormoderne zu entdecken, zu verstehen und zu deuten. Mit der von Otto Brunner (1898–1982) 1949 vorgelegten Lebensbeschreibung⁴⁰ des weitgehend unbekanntem „armen“ Landadeligen Wolf Helmhards von Hohberg (1612–1688) und dessen bahnbrechendem Werk der Hausväterliteratur („Georgica Curiosa“) und Hans Sturmburgers (1914–1999) Tschernembl-

Biographie wären in der österreichischen Historiographie auch ein richtungsweisendes Vorbild gegeben, doch wurde dieser Faden nur zaghaft aufgegriffen.⁴¹

Eine thematisch aufgebaute Biographie des schwerhörigen, eigensinnigen „Aktenbohrers“ und konvertierten Fürstendienerers Gundaker von Liechtenstein (1580–1658) aus dem 17. Jahrhundert vermittelt ein in 17 Kapiteln gegliedertes struktur-, aber auch mentalitätsgeschichtliches Gesamtbild der an den Wiener Hof gezogenen gesamtösterreichischen Aristokratie.⁴² Die Untersuchung des „geistigen und sozialen (Mikro-)Kosmos“ ermöglicht einerseits die Individualität dieses adeligen Aufsteigers auszuleuchten, andererseits vermittelt diese Biographie auch ein Gesamtbild der nachweißbergisch erneuerten Adelsfiguration, wobei die zwischen Sparsamkeit und Repräsentationszwang, zwischen Hof und Grundherrschaft angesiedelte Adelskultur herausgearbeitet wird. Die von sozialen und geschlechtergeschichtlichen Rahmenbedingungen abhängige Raumnutzung in der Haupt- und Residenzstadt Wien, wie sie sich über die so genannten „Tagzettel“ einer Hochadeligen verdeutlicht, zeigt das Beispiel von Johanna Theresia Harrach (1639–1716). Die Selbstzeugnisse dieser Aristokratin erlauben es, die verschiedenen, ihr zugänglichen Räume (Bett, Haus, Hof) und ihre Netzwerke sichtbar zu machen.⁴³

2. Kriminalitätsgeschichte

Viele mikrogeschichtliche Forschungen nahmen und nehmen ihren Ausgang bei Gerichtsakten, die „gegen den Strich gelesen“ und in „dichter Beschreibung“ dargeboten als Sonde zur Erhebung von Lebensgeschichten von Unterschichten und von konkreten Lebenssituationen benutzt werden.⁴⁴ Die Rekonstruktion der Lebensgeschichte von Bettlern, von vagierenden, Schafe stehenden Handwerksgesellen oder von Mägden, die ihre Dienstgeber bestahlen, um einen „Brautschatz“ zu erwerben und solcherart am Heiratsmarkt erfolgreich zu sein, verdeutlichen uns meist in Einzelfallanalysen die Fremdartigkeit der frühneuzeitlichen Gesellschaft, die Wirkweise von Geschlechterrollen und etwa die Ausbildung des frühmodernen Staates.

Eine von Norbert Schindler (geb. 1950), einem der Hauptvertreter der Mikrogeschichte im süddeutschen Raum, verfasste Studie über Wilderer⁴⁵ konstruiert das vielfach mit Männlichkeitsriten verbundene Wildereidelikt im Erzbistum Salzburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als ein „social crime“, als sozialen Protest gegen die den Widerstand der Untertanen negierende Regierungspraxis des Aufgeklärten Absolutismus. Die erbittert zwischen Jägern und meist unterbäuerlichen Untertanen geführten Auseinandersetzungen werden als Teil der im Bröckeln begriffenen Macht des Erzbischofs und als Ausdruck der „moral economy“ (E. P. Thompson) der ländlichen Gesellschaft, die sich hier nahm, was ihr andernorts vorenthalten wurde, interpretiert. Wilderei war nicht nur Ausdruck von Not bzw. ein willkommener „Nebenerwerb“, dieses Vergehen wird vom Autor in mikrohistorischer Deutung als „Seismograph der bäuerlichen Unzufriedenheit“ herausmodelliert.⁴⁶ Am Delikt der Wilderer lassen sich wie auf einer Skala die den Erzbischof empfindlich und zielsicher treffenden Protestaktionen der Untertanen ablesen. Neben plastischen, in Kombination von Erzählung und Interpretation vorgestellten Miniaturen von Wilderern und Jägern bzw. Jagdgehilfen nimmt der Autor eine sozialgeschichtliche Interpretation des Raumes mittels der Gerichtsakten vor: Es war keineswegs gleichgültig, wer wo wie und was jagte bzw. wilderte. Gämsenwilderei verletzte die krisengeschüttelte „Staatlichkeit“ im Zeitalter des aufgeklärten Erzbischofs Colloredo deutlicher als etwa die „kleine“ Jagd auf Marder und Rehe. Die gegen Ende des Jahrhunderts stark

zunehmenden Wildereikonflikte werden als Abgesang auf den Salzburger Kleinstaat interpretiert, vergleichbar etwa den allerorts im Erzbistum aufflammenden Rekrutierungsaufständen. Norbert Schindler lokalisiert Herkunfts- und Tatorte von Wilderern und Wilderei in einem dreigliedrigen Modell: (1) Der Talboden war selten Ort von Wilderei, obwohl von hier die meisten Täter stammten. (2) Die dicht bewaldete Mittelgebirgsregion war der häufigste Schauplatz dieses Deliktes, hier befanden sich auch bäuerliche Streusiedlungen sowie Almen; Tat- und Wohnort lagen meist weniger als fünf Kilometer auseinander (in ca. 70 % der Fälle). (3) Die Hochgebirgsregion, das Reich der von den Jägern besonders behüteten Gämsen, war aufgrund des langen Anmarschweges seltener Ort von Wilderei; aber gerade hier kam es häufig zu besonders erbitterten Duellen zwischen Jägern und Wilderern. Die Hochgebirgswilderei stellte die deutlichste Provokation der Jäger und damit der Obrigkeit dar, schon allein die stundenlangen Anmarschwege erhöhten das Risiko einer überraschenden Konfrontation beträchtlich. Der Erzbischof verwandelte „die Frage der Wildereibekämpfung in eine grundsätzliche Frage des Seins oder Nichtseins der aristokratischen Jagdprivilegien“ und koppelte „unumschränkten Jägerschutz und die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung bruchlos aneinander“⁴⁷. Der Salzburger Hofrat riet dagegen dazu, die Zeichen der Zeit erkennend, den Wildüberhang abzuschließen, Wildschäden der Bauern zu vergüten, und schlug dem Erzbischof – ein Skandalon – vor, „das übrige Wild in besondere Thiergärten“⁴⁸ einsperren zu lassen.

Der Konflikt um den Wildbestand, die Wilderei erscheint hier nur als Teilproblem, zeichnet das Ende des Erzbistums in den Napoleonischen Kriegen voraus, verdeutlicht das Ringen von weltlicher und geistlicher Macht und machte die engen Grenzen der Aufklärung und der Vernunft in diesem vielfach als Musterland titulierten Kleinstaat deutlich. „Die Schüsse der Wildschützen verletzten den abstrakten Körper des absoluten Fürsten, der das Land zu sein beansprucht, das er sich repräsentativ einverleibt“⁴⁹ hatte. Die Wilderei stellte in der Interpretation des Autors eine Reaktion auf die aufklärerischen Bemühungen des Erzbischof Colloredo dar: Weder die vielfach verhängten Militärstrafen noch die Festungshaft für Wilderer sowie die hohen, meist uneinbringbaren Geldwandel fruchteten bei den unterbäuerlichen „Sozialrebelln“. Besonders am Blühnbachrevier, wo sich ein Jagdschloss des Erzbischofs als Dingsymbol erzbischöflicher Macht befand und außerdem keine Bauern angesiedelt werden durften, wird deutlich, dass die Untertanen zwar auf Wild schossen, aber indirekt auf den „leibhaftigen“ Erzbischof und seine aufgeklärte Mandatflut zielten. Die Wilderer okkupierten allmählich dieses erzbischöfliche Jagdrevier, den „Augapfel“ des Erzbischofs, und meldeten damit einen konkurrierenden „Anspruch auf die Landesherrschaft von unten“ an. Die scharfe, exemplarstatuierende Wildererpolitik erscheint wie ein letztes Halali obrigkeitlicher Regelungsbemühungen, die immer mehr am Widerstand der unruhigen und mit ihren Aktionen den Erzbischof empfindlich treffenden Untertanen scheiterten. Auch die subalternen Beamten ließen ihren Erzbischof mehr und mehr im Stich. Der Untergang des Ancien Régime lässt sich ohne die „Enttäuschungsgeschichte“⁵⁰ der kleinen Beamten nicht beschreiben.

Ohne hier inhaltlich näher diskutieren zu wollen, ob der Autor sein Material überinterpretiert oder nicht, zeigt diese faszinierende „Erzählung“ insgesamt die Stärke von Mikrogeschichte. Am Beispiel von scheinbar nebensächlichen Gerichtsakten aus dem Gebiet vorwiegend um Golling (in Salzburg) wird mittels Erarbeitung des sozial- und kulturgeschichtlichen Kontextes und mittels scharfsinniger Analysen die krisenhaft gefährdete „Herrschaftsvorstellung“ gegen Ende des 18. Jahrhunderts in einem Musterland der Aufklärung beleuchtet. Die

Kernfrage nach der Beziehung zwischen Regierendem und Regierten, nach Herrschaft also, wird an einem scheinbar entlegenen Quellenbestand zu beantworten versucht. Der Blick auf den Eigenwillen der handelnden Personen und auf deren handlungsleitende „Logiken“, auf die gewaltigen Marschleistungen von Aufsehern und Wilderern, auf die Welt der „kleinen Leute“, geht dabei bei aller makrohistorischer Fragestellung nicht verloren.

Gerade in der Unterschichtforschung und bei der Erforschung des Alltags der „kleinen Leute“ – Gerichtsakten hier als „Ego-Dokumente“⁵¹ interpretierend – hat sich die mikroanalytische Methode besonders bewährt. Auf der Grundlage von 1600 Bettlerbiographien aus den Wiener „Stadtzeichen-Büchern“ konnten die Lebensräume, die Lebensbedingungen und die verschiedenen Arbeitsstrategien der in der Haupt- und Residenzstadt tätigen BettlerInnen erhoben werden.⁵² Treffpunkte der Bettlerszene in Wien waren etwa die Ziegelöfen vor der Stadt, sozialtopographische Bewertungen von Stadtraum werden damit greifbar. Die „dichte Beschreibung“ des Bettleralltages enthüllt aber auch, wie wenig Vagierende eine „Gegengesellschaft“ in der Frühen Neuzeit bildeten bzw. wie unstimmg die Applizierung eines „Subkulturmodells“ auf die Unterschichten ist.⁵³ So erzählen etwa die Vulgonamen von Bettlern – z. B. sprechende Namen wie „Haderlumpen-Baberl“ – viel von der sozialen Ordnung einer Gesellschaft. Österreichische Bettlerübernamen verkünden meist frühere berufliche Betätigungen („Schneider-Jackl“), geben Hinweise auf die Herkunft (der „Bayerische Hiesl“) und auch auf körperliche Defizite („kropfichte Annamedel“). Vielfach verraten uns „Spitznamen“ aber auch das Aussehen der vor Gericht gestellten oder der gesuchten Personen (die „rothe Unger Liesel“ oder die „rotschedliche Nandel“) und geben manchmal sogar Hinweise auf deren „Charakter“ („Andreas Müßiggang“, „Hansjörgl vulgo Tritt ins Eis“) oder auf begangene Delikte („Sechspfennig Diendl“). Mikrogeschichtliche Forschungen über Unterschichten verdeutlichen auch gut den „Wirkungsgrad“ der frühmodernen Staatlichkeit und bieten einen wesentlichen Beitrag zur Hinterfragung des Absolutismusparadigma. So zeigen die Analysen von Bettlerverhören eindrucksvoll, wie vagierende Unterschichten trotz des drakonischen Tons der obrigkeitlichen Patente, der Steckbriefe⁵⁴ und der oftmals publizierten Nächtigungsverbote auch im 18. Jahrhundert in den Häusern der Bauern über Nacht Unterschlupf finden konnten.⁵⁵ Den Strafandrohungen der weltlichen Obrigkeit und dem Gebot der „arbeitenden Armut“ stand eine langlebige Tradition der Barmherzigkeit gegenüber, die auch den Bettlern des 18. Jahrhunderts noch ein Überleben ermöglichte. Einzeluntersuchungen von bestimmten Delikten (wie Eisendiebstahl,⁵⁶ Sodomieprozesse,⁵⁷ Kindsmord⁵⁸, Räuberei⁵⁹), bestimmte Strafformen (Gefängnis, Schiffziehen usw.)⁶⁰ konkretisieren unsere Kenntnis der Alltagspraxis bezüglich des Verhältnisses zwischen frühmodernem Staat und Untertanen (Sozialdisziplinierung, Bürokratisierung, Konfessionalisierung, Verrechtlichung). Die Gerichtsakten enthüllen bei genauer Lektüre verborgene Anschauungen, etwa im Bereich der Sexualität und geschlechtsspezifischer Verhaltensmuster.⁶¹ Die harte Bestrafung von „widernatürlicher Sexualität“ (Sodomie) lässt sich etwa aus der Vorstellung rechtfertigen, dass „sexuelle Lust ohne Fortpflanzungsziel dem göttlichen Willen widerstrebe, und [...] den furchtbaren Zorn Gottes hervorrufe.“⁶²

In über 50, vor allem im Viertel ob und unter dem Manhartsberg und im Viertel unter dem Wiener Wald befindlichen Ortschaften konnten bis 1670/71 für Niederösterreich – eines der Hauptgebiete des Landjudentums im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation – Judengemeinden nachgewiesen werden.⁶³ Das stereotype Bild der früher häufig als ausgeschlossene „Randgruppe“ dargestellten Juden wurde dabei in den letzten Jahren deutlich in Richtung einer schwierigen „Nachbarschaft“ aufgehellt. Mittels mikrohistorischer Untersuchungen

wird eine Geschichte der mit Konflikten beladenen christlich-jüdischen Koexistenz sichtbar.⁶⁴ Alltagsaufnahmen, die aus Gerichtsakten gewonnen werden, zeigen Juden, die Christen in Langenlois während der Fastenzeit Fleisch verkauften, oder Christen, die Waren für Juden durch die Mautstelle transportierten, sowie die christlich-jüdische Nachbarschaft und Konkurrenz im Vieh- und Fleischhandel. Sexuelle, als entehrend gewertete und sanktionierte Beziehungen zwischen Juden und Christen kamen ebenso wie „Würfelzollforderungen“ von Jugendlichen oder Studenten gegenüber Juden vor.

3. Konfessionsgeschichte – die Geschichte des Geheimprotestantismus

Ein bislang wenig beachteter, man könnte beinahe sagen, vergessener Strang der Proto-Mikrogeschichte in Österreich stellt die Geschichte des Geheimprotestantismus dar. Ernst Nowotny (1907–1995) erforschte 1931 erstmals monographisch unter Berücksichtigung der Deportation nach Siebenbürgen die Geschichte der Geheimprotestanten und der Transmigrationen,⁶⁵ ein Thema, das auf der Grundlage von edierten Listen später von Erich Buchinger fortgeführt wurde. Der protestantische Geistliche und spätere Mitarbeiter am Steiermärkischen Landesarchiv Paul Dedic (1890–1950) beleuchtete in unzähligen Aufsätzen und mehreren Büchern die Geschichte des von weltlicher und geistlicher Obrigkeit scharf verfolgten Geheimprotestantismus in den Erbländern (mit Konzentration auf Kärnten und die Obersteiermark). Mikrogeschichtlich interessant sind vor allem seine zeitgeschichtlich nicht unbelasteten Studien über einzelne, in mühseliger Kleinarbeit aus unterschiedlichen Quellenbeständen gewonnene „Bauernschicksale“. Die Einleitung eines 1938 erschienenen Textes vertritt einerseits die konfessionelle Instrumentalisierung der „Geheimprotestanten“ (einem „stillen Heldentum“), liest sich aber andererseits beinahe wie ein Text zur Alltagsgeschichte in den 1980er Jahren: „Es wäre irrig, anzunehmen, dass die Akten aus der Zeit der Gegenreformation und des Geheimprotestantismus sich nur mit Persönlichkeiten befassen, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielten und Vertreter der höheren Stände waren. Sind es doch vielfach gerade die ‚kleinen‘ Leute und unter diesen die Bauern und Handwerker gewesen, die so zäh an dem lutherischen Glauben, in dem sie von Kind an aufgewachsen waren, festhielten [...]“.⁶⁶ Mittels mehrerer Einzelbiographien beschreibt Dedic die allmähliche „Terrorisierung“ des Verhältnisses von Obrigkeit und Untertan, die in der Einweisung in Konversionshäuser bzw. in der Deportation mündete, und zum anderen zu einer geschickten Strategie des „Dissimulierens“ durch die Untertanen führte. Die als Geheimprotestanten lebenden Untertanen zeigten sich einerseits oberflächlich als „brave“ Katholiken, zum anderen übten sie „eigen-sinnig“ ihre aus Büchern geschöpfte bzw. innerhalb von Familien- und Bekanntenkreis weitertradierte Religion im Geheimen aus. Öffentliches Auftreten und „privates“ Bekenntnis, ein wesentlicher Baustein der staatstragenden „Konfessionalisierung“, fielen damit auseinander. Gerade die brutale Behandlung der Geheimprotestanten – am deutlichsten sichtbar in der europaweit rezipierten großen Salzburger Emigration von 1731 – bietet für die Mikrogeschichte gutes Quellenmaterial, weil hier staatliche Kontrolle (etwa Brief-, Bücher- und Kalenderzensur) und individuelle Überlebensstrategie in den Akten gut sichtbar werden. Der amerikanische Historiker Mack Walker (geb. 1929)⁶⁷ stellte in seiner Analyse des „Salzburg Handels“ 1731 dieses Ereignis aus unterschiedlichen Perspektiven dar und zeigte die unterschiedlichen „Wirklichkeiten“ der Beteiligten auf. Während die in inneralpinen Tälern wohnenden Bauern das Verbot der Glaubensausübung als eine gegen die Bestimmungen des Westfälischen Friedens ver-

stoßende Schikane ansahen, stellt sich dasselbe Ereignis aus der Perspektive des Erzbischofs Leopold Anton von Firmian und seines Hofkanzlers Rall als außenpolitisches Problem und konfessioneller Medienkrieg dar, der zwischen dem katholischen Kaiserhof, dem eng damit verbundenen Erzbistum Salzburg und den protestantischen Mächten, die im „Corpus Evangelicorum“ uniert waren, ausgetragen wurde. Drei Geschichten, die Geschichte der Religion, der ländlichen Gesellschaft und des preußischen wie des Salzburger Staates, verschoben sich also ineinander.

Eine neuere Studie, die das „close reading“ der Verhörprotokolle mit einer umfangreichen, über 6500 Namen umfassenden Familienrekonstruktion verbindet, verdeutlicht die Vorzüge der Mikrogeschichte.⁶⁸ Zwischen 1733 und 1736 wurden aus mehreren Kärntner Grundherrschaften Protestanten nach Siebenbürgen deportiert. Eine Mikroanalyse dieser zwischen interner Kolonialisierung und Bestrafung angesiedelten Deportationen in der Herrschaft Paternion zeigt dabei den hohen Verwandtschaftsgrad der Deportierten.⁶⁹ Dies lässt darauf schließen, auf welche Weise der seit den 1620er Jahren massiv verfolgte Protestantismus im Untergrund „überleben“ konnte. Die faszinierende „dichte Beschreibung“ enthüllt einerseits die Strategien der obrigkeitlichen Überwachung (Denunziation, Gefängnis, Spitzelwesen, Briefzensur), zeigt aber andererseits auch die verschiedenen Optionen der wegen dieses „Deliktes“ angeklagten Personen: heimliche Emigration ins Reich, öffentliche Konversion zum „rechten Glauben“ oder die als Glaubensprüfung interpretierte Deportation nach Siebenbürgen. Minutiös wird die zunehmend gewalttätige, aber staatlicherseits gedeckte Beziehung zwischen dem Pfleger von Paternion und den Rädelsführern gezeigt. Der Widerstand der geheimprotestantischen Untertanen schlägt in offenen Widerstand – etwa in Raufhändel mit dem Pfarrer – um. Die Geschichte der „Überlebensstrategien“ und des Konformitätsdrucks, eine Geschichte, die das 20. und 21. Jahrhundert wesentlich prägte, oder auch die Lesekultur wird erst durch den mikrohistorischen Blickwinkel sichtbar.

4. Umweltgeschichte und Kulturlandforschung

Das Interesse an „Landschaft“, an „ihrem Aussehen, ihren Verwandlungen, dem Gebrauch, den Menschen von ihr machten oder unterließen, von Kornfeldern, Wäldern, Weiden und Tieren, von unterschiedlichen Emotionen, die Landschaften hervorrufen und gestalterischen Energien, die sie auf sich ziehen können“,⁷⁰ hat in der österreichischen Forschung des letzten Jahrzehnts deutlich zugenommen. Die „Wetternachhersage“,⁷¹ die große Einflüsse auf wirtschaftsgeschichtliche Forschungen⁷² hat, – ein Spiel mit vielen aus den Quellen gewonnenen Puzzelsteinchen –, musste vielfach als Ansatz für die Erklärung des Treibhausklimas und des Verhältnisses von „natürlichem“ zu „menschlich beeinflusstem Klima“ herhalten. Neben den „Archiven der Natur“, also organische (etwa Baumringe) und nichtorganische (etwa Gletscherablagerungen) Spuren sind es vor allem historische Quellen, die hier ausgewertet werden: Selbstzeugnisse (Chroniken, Tagebücher, Schreibkalender, Briefe), Zeitungen und Zeitschriften, Berichte über religiöse Handlungen (Bittprozessionen), wirtschaftliche Quellen (etwa Buchhaltung) oder auch explizite meteorologische Messjournale.⁷³ Doch enthüllt die Geschichte der Überschwemmungen, der Katastrophen, der Winterstürme und der Lawinen auch viel von einer mentalitätsgeschichtlichen und berufsabhängigen Rezeption der Umwelt, von Ängsten und Sorgen sowie den Strategien der Bewältigung der Umwelteinflüsse in der Vormoderne. So gewichteten etwa niederösterreichische Weinbauern im 18. und 19. Jahrhun-

dert jenseits eines „wilden Denkens“ (etwa in Gestalt der individuell ausgeprägten Astromeeteorologie) mittels genauer Verschriftlichung die Umwelteinflüsse, um die Unwägbarkeiten der Witterung in dem, von ihnen bearbeiteten Ökosystem besser vorhersagen zu können.⁷⁴

Die vielfältige Nutzung des Kulturlandes ist in den Quellen, beispielsweise der Grundherrschaften, gut dokumentiert. So stand der Wald als eine Gemeinschaftsressource im Spätmittelalter zunehmend im Zentrum der obrigkeitlichen Regelungs- und Territorialisierungsversuche. Das althergebrachte Nutzungssystem der Untertanen (etwa das Eintreiben von Vieh) stand im Gegensatz zu den auf Optimierung des Holzertrages ausgerichteten Bestrebungen der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten. Die lange Umtriebszeit des Waldes (mit langsam wachsenden Bäumen) ließ besonders Aspekte der „Nachhaltigkeit“ in den Vordergrund treten.⁷⁵ Untertanen und Obrigkeit perspektivierten den Wald unterschiedlich. Die ursprünglich mündlich erfolgte Festlegung des Nutzungsregimes des Waldes wurde zunehmend entpersonalisiert und verschriftlicht, der Wald damit zu einer von der Obrigkeit genutzten und verwalteten Ressource. Am Beispiel des kleinen niederösterreichischen Dorfes Theyern (ab 1400) konnten durch interdisziplinäre Forschungsarbeit die Einflüsse von Bevölkerungsentwicklung, Agrarökosystem und des Produktionsprozesses exemplarisch, unter Verwendung eines breiten Samples von Quellen (Kirchenbücher, Steuerkataster und Landschaftsaufnahmen) nachgezeichnet werden.⁷⁶ Nach einer Analyse der Teilung bzw. Zusammenführung der Höfe, der Qualität und des Nutzungsgrades der Grundstücke, des Energieumsatzes und der Ausbeutung von Ressourcen wird deutlich, dass das Dorf Theyern wirtschaftlich wie auch demographisch in der Frühen Neuzeit nur durch seine Einbindung in äußere Systeme überlebensfähig war. Bei den Ehepaaren konnte mit 70 % ein hoher Anteil mit zumindest einem auswärtigen Ehepartner festgestellt werden. Besitzstand und Sterbealter korrelierten deutlich – Kleinhäusler hatten im 18. Jahrhundert fast durchwegs die höchsten Sterberaten, gefolgt von den Hauern und Bauern. Bei der Saisonalität des Sterbens in Theyern lässt sich im April, als die Nahrungsvorräte vermutlich ein Minimum erreicht hatten, und im September (vermutlich Darmerkrankungen) ein Höhepunkt bemerken.⁷⁷ Die Kulturlandforschung stellt sich als eines der vielleicht am intensivsten betriebenen mikrohistorischen Felder in Österreich dar – siehe etwa auch die viele Aspekte vereinende Untersuchung der „Umweltgeschichte“ Wiens.⁷⁸

5. Weitere Felder der Mikrogeschichte

Die DORF- UND STADTGESCHICHTE, die Erforschung kleinerer und größerer Ansiedlungen, hat innerhalb der Mikrogeschichte lange Tradition:⁷⁹ Belm, Krefeld, Neckarhausen und Unterfinning sind mit unterschiedlicher, teilweise durch die Quellenstruktur bedingter Schwerpunktsetzung seit langem wesentlicher Bestandteil einer frühneuzeitlichen, imaginären Landkarte, ebenso die Diskussion über Typik und „Sonderfall“ dieser Musterstudien. Eine Arbeit über das Heiratsverhalten des Südtiroler Marktes Innichen über zwei Jahrhunderte (1700–1900) folgt diesem auch von der österreichischen Familienforschung beschrittenen, aber ansonsten in Österreich wenig begangenen Weg.⁸⁰ Ähnlich der berühmten Studie von Giovanni Levi⁸¹ und dessen Erkenntnis der Abhängigkeit des Grundstückspreises von verschiedenen sozialen Faktoren werden für Innichen die sichtbaren und die unsichtbaren Spielregeln gegenüber Grund und Boden herausgearbeitet, wobei die Heirat (damit verbunden Bürgerrecht, politische Partizipation, Bodentransfer und Hausbesitz) sowie damit in Zusammenhang die Sicherung und kontrollierte Weitergabe des Erbes im Mittelpunkt dieser geschlechtergeschichtlich

angelegten, methodisch vorbildlichen Mikrostudie stehen. Eine über Niedergerichtsakten (1581–1595) erschlossene Dorfstudie des Tiroler Gerichtes Landegg (elf Gemeinden) versucht, familiäre, nachbarschaftliche und verwandtschaftliche Netzwerke aufzuarbeiten und stellt die über Deliktanalysen (Raufereien, Ehekonflikte, Sexualdelikte, Nachbarschaftskonflikte) gewonnenen, unterschiedlichen Aktionsräume von Männern und Frauen vor.⁸² Die materiellen Lebensbedingungen von „arm“ und „reich“ in der 300 Häuser umfassenden Salzstadt Hall, die Partizipationsmöglichkeiten an Herrschaft und das Selbstverständnis verschiedener Schichten im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit stehen im Mittelpunkt einer mikrogeschichtlich angelegten Kleinstadtstudie.⁸³ Antithetisch werden – soweit greifbar – die Armen den Reichen der Stadt gegenübergestellt, wobei deren soziale Netze, Patronage, Nachbarschaft und „Freundschaften“ in die Analyse einbezogen werden. „Armut und Einflusslosigkeit sind in den seltensten Fällen Folge mangelnder Handlungsbereitschaft oder persönlichen Versagens, man wird in sie hineingeboren.“⁸⁴ Die „Ungleichverteilung“ von Armut und Reichtum wird deutlich: Während der Münzmeister (150 Mark Jahresgehalt) und der Salzmeier (104 Mark) gut verdienten, bekam der Haller Stadtknecht nur einen Bruchteil von deren Jahresgehalt (10,4 Mark), wobei Letzterer dafür im Schnitt zwischen 245 und 265 Tage im Jahr arbeiten musste. Die „Ungleichverteilung“ innerhalb der Stadt war hoch (wie sich auch aus Vergleichsbeispielen, etwa Konstanz, erschließen lässt), ca. 50 % waren von (primärer oder sekundärer) Armut betroffen.

Als außerordentlich fruchtbares Forschungsfeld für die Mikrogeschichte hat sich in den letzten Jahren der WIENER HOF und die kaiserliche Herrschaftsrepräsentation erwiesen. Der Wiener Hof, früher in Anlehnung an Norbert Elias' klassische Studien häufig als eine Art „goldener Käfig“ beschrieben, wurde in den letzten Jahren stärker als Verteilungsinstitution von Macht und Ressourcen dargestellt. Die Adeligen, die noch im 16. Jahrhundert zwar den Hof besuchten, dort aber kein Amt anstrebten, suchten im 17. Jahrhundert verstärkt ein Amt zu erlangen, wie an der explosiven Entwicklung der Zahl der Inhaber verschiedener Ämter (etwa der Geheimen Räte und Kämmerer) deutlich wird.⁸⁵ Die zwischen Anciennität, ständischem Rang und Funktion bei Hof hergestellte Balance bei Hof ließ sich nur über das der symbolischen Kommunikation zwischen Monarch und Untertanen dienende Zeremoniell herstellen, das in der neueren Forschung deshalb auch zunehmend im Mittelpunkt steht. Persönliche Netzwerke spielten dabei eine wesentliche, nicht immer an Quellen nachvollziehbare Rolle für eine Hofkarriere, die Übernahme von kostenintensiven Vorleistungen (etwa die Entsendung als Botschafter ins Ausland, die Teilnahme an den teuren Schlittenfahrten) erleichterten den Zugang zu den monarchischen „Gnaden“ und Ressourcen. Erstmals wurden auch der Hofstaat der Kaiserin, die Hofdamen und deren Heiratskreise bzw. Karrierechancen in den Blick genommen.⁸⁶

Die Geschichte der Arbeitsorganisation bzw. des so genannten „alten“ HANDWERKS haben sich ebenfalls als mikrogeschichtliches Arbeitsgebiet etabliert. Die äußerst dynamische Migrationsgeschichte von vier Wiener Handwerken (Fleischer, Rauchfangkehrer, Seidenzeugmacher und Taschner), wie sie sich aus Aufdingbüchern, aber auch aus Selbstzeugnissen erschließen lassen, erlaubt es etwa die Art des Zusammenhanges zwischen dem Status des jeweiligen Gewerbes und dem Migrationsverhalten der Handwerker zu hinterfragen.⁸⁷ Die Metropole Wien zog die Handwerker an, wobei sich berufsspezifische Einzugsregionen der Lehrlinge (etwa die italienischsprachigen Regionen der Schweiz für die Wiener Rauchfangkehrer) herausbildeten. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Zuzug zunehmend (wie bei

den Seidenmacherlehrlingen) von dem in Wien sesshaft gewordenen Proletariat abgelöst. In Wien dürften – mit handwerksspezifischen Unterschieden – mehr als 50 % der Handwerker zugewandert sein. Die Migrationen der Lehrlinge waren meist zielgerichtet und erfolgten in Absprache mit dem Handwerksmeister und den Familienangehörigen, ein starkes nachbarschaftliches Netz lässt sich erkennen. Der süd- und südwestdeutsche Raum stellte im 18. Jahrhundert ein wichtiges Einzugsgebiet der Wiener Handwerker dar, erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die MigrantInnenzahlen aus den böhmischen Ländern kontinuierlich anzusteigen. Die „Eigen-art“ des Wanderns von Handwerksgesellen und deren Darstellung in insgesamt 43 Selbstzeugnissen (17.–20. Jahrhundert) untersucht auch eine neuere Studie zur „Tour der Gesellen“.⁸⁸ Durch computerunterstützte Auswertungen wird ersichtlich, wie unterschiedlich Gesellen rückblickend, abhängig von ihrem sozialen Stand, und Obrigkeiten die Wanderungen rezipierten.

6. Vergrößerung und Verkleinerung?

In einem wenige Jahre vor seinem Selbstmord erschienenen, nach chemischen Elementen angeordneten Lebensbericht bilanziert der jüdische Autor Primo Levi sein von den Ereignissen des 20. Jahrhunderts tief geprägtes Leben. Im abschließenden „Kohlenstoff“ betitelten Kapitel macht der Autor sein Schreibmotiv deutlich: „Es ist [...] keine Autobiographie oder allenfalls insofern, als jede Schrift, ja jedes Menschenwerk teilweise und sinnbildlich Autobiographie ist: aber irgendwie Geschichte ist es doch. Es ist eine Mikrogeschichte oder sollte es zumindest sein, die Geschichte von einem Beruf und seinen Misserfolgen, seinen Siegen und seiner Not, eine Geschichte, die jeder erzählen möchte, wenn er fühlt, dass seine Laufbahn sich dem Ende zuneigt und die Kunst aufhört, endlos lang zu sein.“⁸⁹ Der literarische Bezug ist nicht zufällig, Mikrogeschichte als die Geschichte des scheinbar Nebensächlichen, des Einzelnen innerhalb seiner Zeit, eine Art akribische next-door-history verdankt dem genauen Blick der Literaten viel an Anregung und Perspektivierung des Blickes. In Antwort auf funktionalistische Modelle der 1970er und 1980er Jahre ist Mikrogeschichte einerseits im Kontext von wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen entstanden, zum anderen wurde mittels der Mikrogeschichte die „anthropologische“ Wende der Geschichte eingeläutet und wesentlich vorangetrieben. Die große Geschichte im eng begrenzten Beobachtungsfeld gespiegelt verlangt vom Historiker gleichermaßen die – nahezu unmögliche – Übersicht über mikrohistorische Ereignisse und makrohistorische Entwicklungen. Das Spannungsverhältnis zwischen dem „Ereignis“/der biographischen „Skizze“ und der „longue durée“, zwischen dem Akteur/Individuum und der „Masse“ lässt sich dabei zwar diskutieren, aber nicht endgültig lösen.⁹⁰ Die Vorteile der Mikrogeschichte liegen vor allem darin, vorweggenommene Annahmen und Etiketten („der Bauer“) durch an Einzelbeispielen orientierte Untersuchungen zu hinterfragen und Beziehungsnetze, Aktionsräume und Interaktionsmöglichkeiten deutlich und sichtbar zu machen.

Es ist nicht einfach die durch keine speziellen Analysemethoden, sondern durch den genauen Blick auf begrenzte Untersuchungsfelder gekennzeichnete Mikrogeschichte überhaupt einzugrenzen – jede Historikerin und jeder Historiker versteht darunter Unterschiedliches, der eine meint damit kliometrische Tiefenanalysen, der andere verstehen darunter eher einen narrativen, von qualitativen Analysen ausgehenden Zugang zu einem begrenzten Thema. Als Faktum bleibt aber: Mikrogeschichte findet sich heute, mehr oder minder kenntlich gemacht, in nahezu jeder neueren geschichtswissenschaftlichen Studie „vertreten“, doch feh-

len in Österreich große klimetrisch-mikrohistorische „key-studies“ vom Rang der deutschen Protoindustrialisierungsbeiträge weitgehend. In der österreichischen Forschung lassen sich besonders im Bereich der Kriminalitätsgeschichte, der Geschichte des Geheimprotestantismus und der Umwelt-, der Geschlechter- und der Migrationsgeschichte – als Ergebnis meiner gleichermaßen unsystematischen wie persönlichen Beschreibung eines Forschungsfeldes – mikrogeschichtliche „Anwendungsgebiete“ feststellen.⁹¹ Teile der österreichischen Forschung positionieren die zwischen dem „Normalen“ und dem „Außergewöhnlichen“ angesiedelte Mikrogeschichte – nicht (ganz) zutreffend – vor allem im Bereich der Landes- und Regionalgeschichte.⁹² Mikrogeschichte definiert sich aber durch den Blick (Close-up) und Zugang und nicht über das Objekt. Man kann sich fragen, ob eine Mikrogeschichte einer frühneuzeitlichen Kleinstadt oder des auf viele tausend Personen anschwellenden Wiener Hofes überhaupt zu verfassen ist – oder nicht? Die häufig als „klein-klein“ verschriene Mikrogeschichte meint auf jeden Fall nicht unbedingt einen institutionell strukturierten Raum, sondern sie sucht in verdichteter Beschreibung soziale Logiken in einem abgegrenzten Gebiet aufzudecken, Wirkungszusammenhänge und Aushandlungsvorgänge zu beschreiben und in ihrer Funktionsweise verständlich zu machen. Weiters trachtet sie „zentristische Perspektiven zu überprüfen, die globalen Modelle in Frage zu stellen, [und] Multiperspektiven herzustellen“.⁹³ Die Mikrogeschichte macht die Ergebnisse der Makrogeschichte keineswegs überflüssig, sie erhebt aber „den Anspruch, Aspekte der geschichtlichen Prozesse zum Gegenstand zu machen, die nicht weniger wesentlich sind als die von der strukturorientierten Makro-Geschichte privilegierten“.⁹⁴ Man könnte also sagen, Makro- und Mikrogeschichte sitzen in derselben Kutsche, wenn auch mitunter strittig erscheint, wer hier Kutscher, wer Fahrgast ist, wer zahlt, wer bezahlt wird und wer Befehl zum Anfahren oder zum Halten geben darf. Doch sollten Kutscher und Fahrgast auf jeden Fall die Fahrt gemeinsam fortsetzen, um erfolgreich ans Ziel zu gelangen.

Anmerkungen

- 1 ▶ Julio Cortázar, Südliche Autobahn. Die Erzählungen Bd. 2. Frankfurt am Main 1998, 379–393. Die Erzählung „Teufelsgeifer“ („Las babas del Diabolo“) ist erstmals 1959 im Erzählband „Die geheimen Waffen“ erschienen. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich vorwiegend auf das Gebiet des heutigen Österreich.
- 2 Zum Film „Blow up“ vgl. Dieter Krusche, Reclam Filmführer. Stuttgart ¹⁰1996, 107; Janis El-Bira, Wirklichkeit oder Einbildung? Eine Leiche oder einfach nur irritierende vergrößerte Bildpunkte in einer ungünstigen Aneinanderreihung? <http://www.moviemaze.de/film/657/blow-up.html> (22.8.2006). Vgl. auch Arno Gisinger, „Uns schmerzt der Grund meiner Augen“. <http://www.arnogisinger.com/index.php?id=3070&lang=1> (22.8.2006): Der Photograph Thomas verliert „das Vertrauen in die Allmacht und die Beweiskraft fotografischer Bilder“.
- 3 Erich Landsteiner, Microstoria und „longue durée“. Zu Andreas Suters Entwurf einer Sozialgeschichte des politischen Ereignisses am Beispiel des Schweizerischen Bauernkriegs von 1653, in: ÖZG 10/1 (1999) 157–168, hier 160.
- 4 Siegfried Kracauer, History. The Last Things before the Last. New York 1969, 104–138, dt.: Karsten Witte (Hg.), Siegfried Kracauer. Schriften 4. Geschichte – Vor den letzten Dingen. Frankfurt am Main 1971, 103–132.
- 5 Gianna Pomata, Close-ups and Long Shots. Combining Particular and General in Writing the Histories of Women and Men, in: Hans Medick/Anne-Charlott Trepp (Hg.), Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven. Göttingen 1998 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 5), 99–124.

- 6 Kracauer, History, 118: „The higher the level of generality at which a historian operates, the more historical reality thins out. What he retains of the past when he looks at it from a great distance is wholesale situations, long-term developments, ideological trends, etc.“ 122: „[...] the big can be adequately rendered only by a permanent movement from the whole to some detail, then back to the whole, etc. [...] In consequence, the historian must be in a position freely to move between the macro and micro dimensions.“
- 7 Pomata, Close-ups, 115.
- 8 Georg Rippey Stewart, Picketts Charge. A Microhistory of the Final Charge at Gettysburg, July 3, 1863. Dayton 1959.
- 9 Carlo Ginzburg, Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß, in: Historische Anthropologie 1 (1993) 169–192, hier 170. Die folgende Genese der „Mikrogeschichte“ folgte seiner Darstellung. Weitere Übersichten: Carlo Ginzburg/Carlo Poni, The Name and the Game: Unequal Exchange and the Historiographic Marketplace, in: Edward Muir/Guido Ruggiero (Hg.), Microhistory and the Lost People of Europe. Baltimore/London 1991, 1–10; Jürgen Schlumbohm, Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Zur Eröffnung einer Debatte, in: ders. (Hg.), Mikrogeschichte – Makrogeschichte komplementär oder inkommensurabel? Göttingen 1998 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 7), 7–32, hier 11–17.
- 10 Luis Gonzáles y Gonzáles, Pubelo en vilo. Microhistoria de San José de Gracia. Mexico 1968. Gonzáles wollte das „Geringfügige, aber das typisch Geringfügige“ ans Licht zerren, zit. nach Ginzburg, Mikro-Historie 171 Anm. 9.
- 11 Peter Burke, Offene Geschichte. Die Schule der „Annales“. Berlin 1991, 37–47; Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., Bd. 1. Frankfurt am Main 1998, 20.
- 12 Fernand Braudel, Geschichte und Soziologie, in: ders., Schriften zur Geschichte. Bd. 1: Gesellschaften und Zeitstrukturen, übersetzt von Gerda Kurz und Siglinde Summerer. Stuttgart 1992, 99–121, hier 113f.
- 13 Raymond Queneau, Die blauen Blumen. Frankfurt am Main 2001, 72f. Die Hochzeit der Töchter zählt „kaum zur vorfälligen Geschichte. Allerhöchstens zur Mikrogeschichte.“
- 14 Primo Levi, Das periodische System. München ⁵2001, 241.
- 15 Schlumbohm, Mikrogeschichte, 16f.
- 16 Carlo Ginzburg, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Berlin 1990 (Turin 1976).
- 17 Ginzburg, Mikro-Historie, 181.
- 18 Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt am Main 2001, 288.
- 19 Carlo Ginzburg, Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: ders., Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. München 1988, 78–125.
- 20 Otto Ulbricht, Mikrogeschichte: Versuch einer Vorstellung, in: GWU 45 (1994) 347–365, hier 350.
- 21 Otto Ulbricht, Aus Marionetten werden Menschen: Die Rückkehr der historischen Individuen in die Geschichte der Frühen Neuzeit, in: Erhard Chvojka/Richard van Dülmen/Vera Jung (Hg.), Neue Blicke. Historische Anthropologie in der Praxis. Wien 1997, 13–32.
- 22 Wolfgang Kaiser, Regionalgeschichte, Mikro-Historie und segmentierte Öffentlichkeiten. Ein vergleichender Blick auf die Methodendiskussion, in: Stefan Brakensiek/Axel Flügel (Hg.), Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert. Paderborn 2000 (Forschungen zur Regionalgeschichte 34), 25–44, hier 31f. Carlo Ginzburg tritt mittlerweile als Ahnherr der Kulturgeschichte auf, siehe als Beispiel Achim Landwehr/Stefanie Stockhorst, Einführung in die Europäische Kulturgeschichte. Paderborn 2004, 135–138.
- 23 Giovanni Levi, On Microhistory, in: Peter Burke (Hg.), New Perspectives on Historical Writings. Oxford 2001, 97–119, hier 100 (in Abwandlung eines Zitats von Clifford Geertz).
- 24 Hans Medick, Mikro-Historie, in: Winfried Schulze (Hg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, 40–53, hier 43.
- 25 Ulbricht, Mikrogeschichte, 353.
- 26 Zum Mikroskop als Dingsymbol der Mikrogeschichte Peter Burke, Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt am Main 2005 (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 532), 66–70.
- 27 Im Kontext der „oral history“ Edoardo Grendi, Micro-analisi e storia sociale, in: Quaderni Storici 35 (1977) 506–520, hier 512: „Caratteristicamente lo storico lavora su molte testimonianze indirette: in questa situazione il documento eccezionale può risultare eccezionalmente ‘normale’, appunto perché rivelante.“
- 28 Siehe die Diskussion bei Margareth Lanzinger, Mikrogeschichte, in: Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Sondernummer (2002) 48–52, hier 50.

- 29 Zum Folgenden Gerd Schwerhoff, Kriminalitätsgeschichte im deutschen Sprachraum. Zum Profil eines „verspäteten“ Forschungszweiges, in: Andreas Blauert/Gerd Schwerhoff (Hg.), *Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne*. Konstanz 2000 (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 1), 21–67, hier 29f.
- 30 Natalie Zemon Davis, *Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler*. Frankfurt am Main 1991 (Stanford 1987).
- 31 Carlo Ginzburg, *Der Inquisitor als Anthropologe*, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart 1994, 203–218. Zur Quellengattung vgl. Martin Scheutz, *Gerichtsakten*, in: Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert)*. Ein exemplarisches Handbuch. Wien 2004 (MIÖG Ergbd. 44), 561–571.
- 32 Als Beispiel Otto Ulbricht, *Die Welt eines Bettlers um 1775*. Johann Gottfried Kästner, in: HA 2 (1994) 371–398; ders., *Der Tod eines Bettlers: Dörfliche Lynchjustiz 1727*. Ein Experiment in Narration und Analyse, in: Axel Lubinski/Thomas Rudert/Martina Schattkowsky (Hg.), *Historie und Eigen-Sinn*. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag. Weimar 1997, 379–397.
- 33 Hans Medick, *Mikrohistorie*, in: Stefan Jordan, *Lexikon Geschichtswissenschaft*. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2002, 215–218, hier 217.
- 34 Susanna Burghartz, *Historische Anthropologie/Mikrogeschichte*, in: Joachim Eibach/Günher Lottes (Hg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft*. Ein Handbuch. Göttingen 2002, 206–218, hier 215f.
- 35 Nur als Hinweise und ohne Anspruch auf Vollständigkeit (und meist in mehreren Auflagen erschienen): Alain Corbin, *Das Dorf der Kannibalen*. Stuttgart 1992 (Paris 1990); ders., *Auf den Spuren eines Unbekannten*. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben. Frankfurt am Main 1999 (Paris 1998); Robert Darnton, *Das große Katzenmassaker. Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution*. München 1989 (New York 1984); Natalie Zemon Davis, *Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre*. Frankfurt am Main 1989 (Cambridge 1983); dies., *Der Kopf*; Emmanuel Le Roy Ladurie, *Montaillou*. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294–1324. Frankfurt am Main 1993 (Paris 1975); ders., *Karneval in Romans*. Von Lichtmeß bis Aschermittwoch 1579–1580. Stuttgart 1987 (Paris 1979); ders., *Eine Welt im Umbruch*. Der Aufstieg der Familie Platter im Zeitalter der Renaissance und Reformation. Stuttgart 1998 (Paris 1997).
- 36 Georg G. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 1993, 73–87.
- 37 Rainer Beck, *Unterfinning – ländliche Welt vor Anbruch der Moderne*. München 1993; Peter Kriedte, *Eine Stadt am seidenen Faden*. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1991 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 97); Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900*. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte. Göttingen 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 126); Jürgen Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe*. Die Bauern und Heuersleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit 1650–1860. Göttingen 1994 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 110); David W. Sabeau, *Property, production, and family in Neckarhausen, 1700–1870*. Cambridge 1990; ders., *Kinship in Neckarhausen 1700–1870*. Cambridge u. a. 1998.
- 38 Viele der in der Folge vorgestellten Arbeiten habe ich in den letzten Jahren rezensiert. Zu den Belegen vgl. <http://homepage.univie.ac.at/martin.scheutz/php/publikationen/rezensionen/index.html> (31.8.2006).
- 39 Corbin, *Auf den Spuren*.
- 40 Otto Brunner, *Adeliges Landleben und europäischer Geist*. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688. Salzburg 1949; Hans Sturmberger, *Georg Erasmus Tschernembl*. Religion, Libertät und Widerstand. Linz 1953 (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs).
- 41 Als wichtige Bausteine ließen sich hier die Beschreibung der Jugendjahre und des familiären Hintergrundes des Staatskanzlers Kaunitz, als Teil seiner intellektuellen Biographie nennen: Grete Klingenstein, *Der Aufstieg des Hauses Kaunitz*. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton. Göttingen 1975 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 12). Einen ähnlichen Versuch unternahm jetzt Thomas Wallnig, *Gasthaus und Gelehrsamkeit*. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709. Wien–München 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 48).
- 42 Thomas Winkelbauer, *Fürst und Fürstendiener*. Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters. Wien–München 1999 (MIÖG Ergbd. 34). Die österreichischen Selbstzeug-

- nisse sind handbuchartig gut erschlossen: Harald Tersch, *Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (1400–1650)*. Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. Wien u. a. 1998. Siehe auch Martin Scheutz/Harald Tersch, Trauer und Gedächtnis. Zwei österreichische Frauentagebücher des konfessionellen Zeitalters (1597–1611, 1647–1653). Wien 2003 (*Fontes rerum Austriacarum I/14*).
- 43 Susanne C. Pils, *Schreiben über Stadt. Das Wien der Johanna Theresia Harrach 1639–1716*. Wien 2002 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 36).
- 44 Andreas Maisch, *Mikrogeschichte. Beispiele für Quellen, Methoden und Fragestellung*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 57 (1998) 205–217. Für Österreich siehe Sabine Veits-Falk, „Zeit der Noth“. Armut in Salzburg 1803–1870. Salzburg 2000 (Salzburg-Studien 2); Alfred Stefan Weiss, „Providum imperium felix“. Glück ist eine voraussehende Regierung. Aspekte der Armen- und Gesundheitsfürsorge im Zeitalter der Aufklärung, dargestellt anhand Salzburger Quellen ca. 1770–1803. Wien 1997 (Dissertationen der Universität Salzburg 54).
- 45 Norbert Schindler, *Wilderer im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Kapitel alpiner Sozialgeschichte*. München 2001. Siehe ders., Mehrdeutige Schüsse. Zur Mikrogeschichte der bayerisch-salzburgischen Grenze im 18. Jahrhundert, in: *Salzburg Archiv* 23 (1997) 99–132.
- 46 Schindler, *Wilderer*, 323.
- 47 Ebd., 252.
- 48 Ebd., 253.
- 49 Ebd., 260.
- 50 Ebd., 321.
- 51 Mit weitere Literatur Martin Scheutz, *Frühneuzeitliche Gerichtsakten als „Ego-Dokumente“*. Eine problematische Zuschreibung am Beispiel der Gamingier Gerichtsakten aus dem 18. Jahrhundert, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik*. Waidhofen/Thaya 2000 (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40), 99–134.
- 52 Helmut Bräuer, „und hat seithero gebetlet“. Bettler und Bettelwesen in Wien und Niederösterreich zur Zeit Kaiser Leopolds I. Wien u. a. 1996.
- 53 Siehe dazu vor allem Gerhard Ammerer, *Heimat Straße. Vaganten im Österreich des Ancien Régime*. Wien 2003 (*Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien* 29), 294–307 (mit umfassender Literaturerschließung zum Thema).
- 54 Mit einer Auswertung von 122 gedruckten Gauner- und Diebeslisten (1692–1812) mit über 15.000 Personenbeschreibungen Andreas Blauert/Eva Wiebel, *Gauner- und Diebslisten. Registrieren, Identifizieren und Fahnden im 18. Jahrhundert*. Mit einem Repertorium gedruckter südwestdeutscher, schweizerischer und österreichischer Listen sowie einem Faksimile der Schäffer'schen oder Sulzer Liste von 1784. Frankfurt am Main 2001 (*Studien zur Policy und Policywissenschaft*). Jeweils in den Listen angeführt werden: Name, Spitzname, Alter, Herkunftsangabe, Beschreibung des Äußeren, Kleidung, allfällige Bewaffnung, Familienstand und vermuteter Aufenthaltsort, Beruf, Verdienst- und Überlebenstechniken, zur Last gelegte Delikte, frühere Verhaftungen und Verurteilungen, Relegationszeichen am Körper und Erwähnungen in anderen Diebs- und Gaunerlisten.
- 55 Martin Scheutz, *Zwischen Mahnung und Normdurchsetzung. Zur Rezeption von Normen in Zeugenverhören des 18. Jahrhunderts*, in: Winfried Schulze/Ralf-Peter Fuchs (Hg.), *Wahrheit, Wissen, Erinnerung. Zeugenverhörprotokolle als Quelle für soziale Wissensbestände der Frühen Neuzeit*. Münster/Hamburg u. a. 2002 (*Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit* 1), 357–395; Norbert Schindler, *Die Entstehung der Unbarmherzigkeit. Zur Kultur und Lebensweise der Salzburger Bettler am Ende des 17. Jahrhunderts*, in: ders., *Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*. Frankfurt am Main 1992, 258–314.
- 56 Martin Scheutz, *Alltag und Kriminalität. Disziplinierungsversuche im steirisch-österreichischen Grenzgebiet im 18. Jahrhundert*. Wien 2001 (*MIÖG Ergbd.* 38), 375–429.
- 57 Mit einer Auswertung von 53 Sodomieprozessen Susanne Hehenberger, *Unkeusch wider die Natur. Sodomieprozesse im frühneuzeitlichen Österreich*. Wien 2006. Siehe als Beispiel für mikrohistorische Ansätze auch die aus einem Forschungsseminar hervorgegangenen Beiträge bei Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), *Diebe, Sodomiten und Wilderer? Waldviertler Gerichtsakten aus dem 18. Jahrhundert als Beitrag zur Sozialgeschichte*. St. Pölten 2005 (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 29, Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 46).

- 58 Elke Hammer, Kindsmord. Seine Geschichte in Innerösterreich 1787 bis 1849. Frankfurt am Main/Wien u. a. 1997 (Europäische Hochschulschriften III/755). Als exemplarisches Beispiel für mehrere Diplomarbeiten und Dissertationen siehe die methodisch reflektierte Studie von Jakob Wührer, Kindsmörderinnen vor dem Landgericht Lambach. Sechs Frauen zwischen sozialer Wirklichkeit und normativem Anspruch von Obrigkeit und sozialem Umfeld in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diplomarbeit Wien 2005.
- 59 Siehe etwa Harald Hitz (Hg.), Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen. Horn ³1999 (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 34); Martin Scheutz, „Galgenvögel“, Randständige oder bewunderte Helden? „Kleine“ Räuber im Niederösterreich des 18. Jahrhunderts, in: *MIÖG* 112 (2004) 316–346.
- 60 Als Beispiel (mit weiterer Literatur): Gerhard Ammerer/Alfred Stefan Weiss (Hg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850. Frankfurt am Main/Wien u. a. 2006.
- 61 Andrea Griesebner, Konkurrierende Wahrheiten. Malefizprozesse vor dem Landgericht Perchtoldsdorf im 18. Jahrhundert. Wien 2000 (Frühneuzeit-Studien 3).
- 62 Hehenberger, Unkeusch wider die Natur, 213.
- 63 Barbara Staudinger, „Gantze Dörfer voll Juden“. Juden in Niederösterreich 1496–1670. Wien 2005 (Geschichte der Juden in Niederösterreich von den Anfängen bis 1945 2).
- 64 Peter Rauscher, Langenlois. Eine jüdische Landgemeinde in Niederösterreich im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Horn/Waidhofen an der Thaya 2004 (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 44). Sabine Hödl/Barbara Staudinger/Peter Rauscher (Hg.), Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit. Berlin/Wien 2004; Lydia Gröbl, „... auf wolgefallen ..., doch das er sich also der gebüer nach verhalte ...“. Juden in Stein im 17. Jahrhundert, in: *Unsere Heimat* 71 (2000) 268–278.
- 65 Ernst Nowotny, Die Transmigration ober- und innerösterreichischer Protestanten nach Siebenbürgen im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der „Landler“. Jena 1931 (Schriften des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg H. 8); mit einer Edition der Transmigrationslisten Erich Buchinger, Die „Landler“ in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert. München 1980 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 31).
- 66 Paul Dedic, Bauernschicksale aus der Zeit des Geheimprotestantismus in Innerösterreich. Graz 1938, 3. Siehe auch die Mikrostudie von Ute Küppers-Braun, Zerrissene Familien und entführte Kinder. Staatlich verordnete Protestantenverfolgung im Osttiroler Defereggental (1683–1691), in: *Jahrbuch des Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* 121 (2005) 91–168.
- 67 Mack Walker, Der Salzburger Handel. Vertreibung und Errettung der Salzburger Protestanten im 18. Jahrhundert. Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 131). Siehe auch Angelika Marsch, Die Salzburger Emigration in Bildern. Stuttgart ²1979.
- 68 Stefan Steiner, Reisen ohne Wiederkehr. Die Deportation von Protestanten aus Kärnten 1734–1736. Wien 2007 (Veröffentlichungen des IÖG 46). Siehe auch die Rudolf Leeb, Zwei Konfessionen in einem Tal. Vom Zusammenleben der Konfessionen im Alpenraum in der Zeit des „Geheimprotestantismus“ und zum Verständnis der Konfessionalisierung, in: Rupert Klieber/Hermann Hold (Hg.), *Impulse für eine religiöse Alltagsgeschichte des Donau-Alpen-Adria-Raumes*. Wien u. a. 2005, 129–150; Regina Pörtner, Die Kunst des Lügens. Ketzerverfolgung und geheimprotestantische Überlebensstrategien im thesesianischen Österreich, in: Johannes Burkhardt/Christine Werkstetter (Hg.), *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*. München 2005 (HZ Beiheft 41).
- 69 Etwa am Beispiel der „Familienauslöschung“ der oppositionellen Familie Gegner Steiner, Reisen ohne Wiederkehr, 326–329.
- 70 Rainer Beck, Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte. München 2003, 9.
- 71 Christian Pfister, *Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496–1995)*. Bern/Stuttgart u. a. 1999. Als eine Art Mikrogeschichte der Alpen Jan Mathieu, *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung und Gesellschaft*. Wien ²2001.
- 72 Siehe etwa zur Bedeutung der Getreidemissernte von 1570 für Wien Erich Landsteiner, Wenig Brot und saurer Wein, Kontinuität und Wandel in der zentraleuropäischen Ernährungskultur im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, in: Wolfgang Behringer/Hartmut Lehmann/Christian Pfister (Hg.), *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. Göttingen 2005 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 212), 87–147.
- 73 Elisabeth Strömmer, *Klima-Geschichte. Methoden der Rekonstruktion und historische Perspektive. Ost-österreich 1700 bis 1830*. Wien 2003 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 39), 20–45.

- Siehe auch Christian Rohr, Überschwemmungen an der Traun zwischen Alltag und Katastrophe. Die Welser Traunbrücke im Spiegel der Bruckamtsrechnungen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Musealvereines Wels 33 (2004) 281–328.
- 74 Erich Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie. Zur Naturwahrnehmung bäuerlicher Weinproduzenten im niederösterreichisch-mährischen Grenzraum an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: HA 1 (1993) 43–62.
- 75 Christoph Sonnlechner, Verwaltung von Natur. Ressourcenmanagement und das geschriebene Wort in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grundherrschaften, in: Paul Herold/Walter Pohl (Hg.), Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter. Wien 2002 (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 5, Denkschriften/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 306), 375–394.
- 76 Forschungsinitiative Umweltgeschichte (Hg.), Landschaft hat Geschichte. Historische Entwicklungen von Umwelt und Gesellschaft in Theyern. CD-ROM. Wien 1999; dies. (Hg.), Historische Entwicklung von Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Natur. CD-ROM. Wien 2000 (Forschungsschwerpunkt Kulturlandschaft 7). Siehe auch Verena Winiwarter, Umweltgeschichte. Eine Einführung. Stuttgart 2006; dies., Was ist Umweltgeschichte? Ein Überblick. Wien 1998.
- 77 Siehe auch die klassische Studie von Peter Becker, Leben und Lieben in einem kalten Land. Sexualität im Spannungsfeld von Ökonomie und Demographie. Das Beispiel St. Lambrecht 1600–1850. Frankfurt am Main 1990 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 15).
- 78 Karl Brunner/Petra Schneider (Hg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes. Wien 2005: Folgende Bereiche werden thematisiert: Stadt und Planung, Stadt und Verkehr, Versorgung (Energie und Infrastruktur, Holz, Baumaterialien, Wasser, Nahrung), Entsorgung (Hygiene, Seuchen, Assanierung, Müll, Schlote, Altlasten), Gezähmte und geschützte Natur (Naturgefahren und Regulierungen, Schutzgebiete, Proteste und Reaktionen, Zwinger, Jagdhege, Tiergärten), Leben in der Stadt (Leben im Grünen), Freizeit und Freiräume, Die Stadt hören, riechen, sehen.
- 79 Werner Troßbach, Von der Dorfgeschichte zur Mikrohistorie: Transformationen in der Historik „kleinster Teilchen“, in: Brakensiek/Flügel, Regionalgeschichte in Europa, 171–197, hier 182. Siehe den Versuch einer Positionierung der Dörfer in kulturwissenschaftlicher und sozialgeschichtlicher Sicht Ernst Langthaler/Reinhard Sieder (Hg.), Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne. Wien 2000.
- 80 Margareth Lanzinger, Das gesicherte Erbe. Heirat in lokalen und familialen Kontexten. Innichen 1700–1900. Wien 2003 (L'homme Schriften 8). Vergleiche ließen sich auch zur Untersuchung böhmischer Grundherrschaften ziehen: Markus Cerman/Hermann Zeitlhofer (Hg.), Soziale Strukturen in Böhmen. Ein regionaler Vergleich von Wirtschaft und Gesellschaft in Gutsherrschaften 16.–19. Jahrhundert. Wien 2002 (Sozial- und Wirtschaftshistorische Forschungen 28).
- 81 Giovanni Levi, Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne. Berlin 1986.
- 82 Maria Heidegger, Soziale Dramen und Beziehungen im Dorf. Das Gericht Laudegg in der frühen Neuzeit – eine historische Ethnographie. Innsbruck–Wien 1999. Als Vergleichsstudie für Südböhmen siehe Pavel Himl, Die „armen Leute“ und die Macht. Die Untertanen der südböhmischen Herrschaft Český Krumlov/Krumau im Spannungsfeld zwischen Gemeinde, Obrigkeit und Kirche (1680–1781). Stuttgart 2003 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 48).
- 83 Klaus Brandstätter, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter. Innsbruck 2002 (Tiroler Wirtschaftsstudien 54). Zur Sichtbarmachung von Herrschaftskonstellation vor Ort Gunter Mahlerwein, Zur Analysierbarkeit von Machtkonstellationen in Dörfern des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Ruth Dörner/Norbert Franz/Christine Mayr (Hg.), Lokale Gesellschaften im historischen Vergleich. Europäische Erfahrungen im 19. Jahrhundert. Trier 2001 (Trierer Forschungen 46), 65–76.
- 84 Brandstätter, Ratsfamilien, 266.
- 85 Mark Hengerer, Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne. Konstanz 2004 (Historische Kulturwissenschaft 3); Andreas Pečar, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003; Rouven Pons, „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kayser-Sitz“. Herrschaftsrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I., Egelsbach u. a. 2001 (Deutsche Hochschulschriften 1195).
- 86 Katrin Keller, Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts. Wien 2005.
- 87 Annemarie Steidl, Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert. Wien 2003 (Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien 30).

- 88 Sigrig Wadauer, Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main u. a. 2005 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 30).
- 89 Levi, Das periodische System, 241.
- 90 Siehe zu dieser „ewigen“ Diskussion Winfried Schulze, Mikrohistorie versus Makrohistorie? Anmerkungen zu einem aktuellen Thema, in: Christian Meier/Jörn Rüsen (Hg.), Historische Methode. München 1988 (Beiträge zur Historik 5), 319–341. Am Beispiel der „Verflechtungsgeschichte“ Wolfgang Reinhard, Kommentar: Mikrogeschichte und Makrogeschichte, in: Hillard von Thiessen/Christian Windler (Hg.), Nähe in der Ferne. Personale Verflechtung in den Außenbeziehungen der Frühen Neuzeit. Berlin 2005 (ZHF Beiheft 36), 135–144.
- 91 Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte siehe den Beitrag von Margareth Lanzinger in diesem Band.
- 92 Georg Heilingssetzer, Die Landesgeschichte zwischen „Mikrohistorie“ und „Totalgeschichte“, in: Carinthia I 189 (1999) 585–598.
- 93 Ernst Hanisch, Kleine Meditation über Globales und Regionales. Die Landesgeschichte zwischen Mikro- und Makrogeschichte, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 91/92 (2000/2001) 41–50, hier 48.
- 94 Medick, Weben und Überleben, 24.